



FRED
VARGAS
IM SCHATTEN
DES PALAZZO
FARNESE

atb

KRIMINALROMAN

5

»Gabriella ist zu Hause, Monsignore«, sagte die Hausmeisterin mit einem Knicks.

»Ist sie allein?«

»Gerade sind ihre drei Freunde gekommen, Monsignore.«

Monsignore Lorenzo Vitellis Bischofsrobe stand in störendem Gegensatz zu dem Treppenhaus dieses heruntergekommenen Gebäudes in Trastevere. Aber Lorenzo Vitelli scherte sich nicht darum. Übrigens wäre niemand im Hause auf die Idee gekommen, ihm vorzuwerfen, daß er gegen seinen Rang verstieß. Jedermann wußte, daß der Bischof sich Gabriellas angenommen hatte, seit sie ein Kind war, und daß er ihr unermüdlich geholfen hatte, ohne je in irgendeiner Weise Zwang auf sie auszuüben. Ja, Gabriella hatte im beeindruckenden Schatten ihres Beschützers sogar eine bemerkenswerte Unabhängigkeit erlangt. Es hieß, er würde sie auf den Weg der Religion führen, doch Monsignore hatte ihr das nicht einmal nahegelegt. »Es ist nicht meine Aufgabe, die Seelen zu zwingen«, hatte Lorenzo Vitelli gesagt, »und Gabriellas Seele gefällt mir, wie sie ist.« Und der Bischof liebte diese Abende, die er mit Claudius, Tiberius (vor allem Tiberius, der ihm gefiel) und Nero bei Gabriella verbrachte.

Anfangs hatte er Vorbehalte gegenüber Claudius gehabt, dem Sohn seines alten Freundes Valhubert, aber schließlich war ihm der junge Mann ans Herz gewachsen. Mit Nero hatte er die meisten Schwierigkeiten: ein weiches Gesicht, ein prinzipienloser Geist, der auf eine künstliche, gesuchte Weise in Wallung geraten konnte, ein geborener Provokateur. Gedrängt von Henri Valhubert, hatte er zu Anfang vor allem Claudius bei seinen Studien geholfen, jetzt führte er

die drei Jungen regelmäßig durch alle verborgenen Winkel der Vaticana. Seit mehreren Jahren war der Bischof den Verpflichtungen seiner Diözese weitgehend enthoben und in den Vatikan berufen worden, wo seine außergewöhnlichen Kenntnisse als Gelehrter und Theologe ihn in der großen Bibliothek wie auch im Kardinalskollegium unentbehrlich gemacht hatten. In der Vaticana, in der Vitelli übrigens auch sein Arbeitszimmer eingerichtet hatte, entging ihm fast nichts. Warum kam Henri so überstürzt nach Rom? Es ergab keinen Sinn.

»Wo hast du denn gesteckt?« fragte Gabriella und umarmte ihn. »Wir warten schon seit Jahrhunderten auf dich.«

»Vorbereitungen für einen offiziellen Besuch im Vatikan, mein Liebling«, antwortete der Bischof.

»Monsignore«, sagte Tiberius und gab ihm die Hand, »das Buch, das Sie mir genannt hatten, übertrifft alle meine Erwartungen. Ich habe mich seit drei Tagen hineinvertieft. Allerdings gibt es ein paar lateinische Ausdrücke darin, die ich nicht verstehe. Wenn Sie ...«

»Komm morgen bei mir vorbei. Oder nein. Sobald du in der Vaticana bist, komme ich zu dir in den großen Lesesaal. Ich will die Gelegenheit nutzen, mir die Archive wieder mal anzusehen. Du hast von dieser Geschichte gehört, Claudius?«

»Ja, schon«, brummte Claudius.

»Sie scheint dir kein Vergnügen zu bereiten.«

»Ich traue meinem Vater nicht. Stimmt die Geschichte mit dem gestohlenen Michelangelo?«

»Langsam, Claudius«, erwiderte der Bischof. »Nichts deutet darauf hin, daß er gestohlen wurde. Aber dein Vater scheint eine Ahnung zu haben, die wahrscheinlich konkreter ist, als er zugeben will, und die ihn dazu treibt, nach Rom zu reisen. Schon als junger Mann hat er unter der Hitze der Stadt gelitten.«

»Dein Vater kommt nach Rom?« unterbrach ihn Gabriella. »Einfach

so? Ganz allein?«

»Ist es denn so tragisch, wenn Henri Valhubert nach Rom kommt?« fragte Nero trotzig.

»Nicht im geringsten«, erwiderte Vitelli. »Nur Claudius hat seine Bedenken.«

»Sagen Sie ihm auch nichts, Monsignore?« bat Claudius. »Sagen sie ihm auch nichts von dem Mädchen?«

»Claudius, ich höre die Beichte und trage sie nicht weiter, und sei es meinem besten Freund«, erwiderte Vitelli lächelnd. »Wenn du all das wüßtest, was ich nicht sage, würde dir der Kopf zerspringen.«

Später am Abend versuchte es Claudius noch einmal.

»Hat er auch Ihnen geschrieben, Monsignore? Können Sie mir seinen Brief nicht mal zeigen?«

»Selbst wenn ich ihn hätte, würde ich ihn dir nicht zeigen, Claudius. Aber mach dir keine Sorgen, es steht nichts darin, was dich direkt oder auch nur indirekt angeht. Kannst du mir nicht vertrauen?«

»Wann genau kommt er?«

»Morgen früh, mit der ersten Maschine. Dann kommt er direkt zu mir in den Vatikan. Mit diesem offiziellen Besuch am Hals paßt mir das eigentlich gar nicht.«

»Können Sie ihm nicht begreiflich machen, daß jetzt nicht der richtige Moment ist?«

»Du weißt, daß kein Papst dieser Welt deinen Vater aufhalten könnte, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Übrigens interessiert mich seine Idee ja vielleicht. Er besucht dich dann gleich am Abend in der École.«

»Das geht nicht!« rief Nero. »Morgen abend gibt es ein Fest auf der Piazza Farnese! Da kommen alle versnobten und dekadenten Geister Roms hin ... Das darfst du nicht verpassen, Claudius!«

»Ich werd es nicht verpassen, sei ganz beruhigt«, erwiderte Claudius

dumpf. »Monsignore, sagen Sie meinem Vater, daß sein lasterhafter Sohn feiert. Wenn er das Schauspiel sehen will, soll er sich doch zu uns gesellen. Ansonsten sehe ich ihn später.«

»Wie du willst«, bemerkte Vitelli lächelnd.

Der Bischof stand auf, strich über seine Robe und glättete den Gürtel. Tiberius sah auf die Uhr. Lorenzo Vitelli brach immer um elf auf.

»Aber du weißt, Claudius«, fuhr Vitelli dann fort, »daß dein Vater durchaus imstande ist, auf das Fest zu kommen. Wen glaubst du herausfordern zu müssen? Manchmal durchschaue ich Henri sehr viel besser als du. Du hast immer zu schnell eine Erklärung parat. Immer zu schnell.«

Nachdem der Bischof gegangen war, holte Claudius eine Flasche Wein, um sich zu entspannen, wie er erklärte.

»Entschuldige, Gabriella, aber manchmal bringt mich dein Lorenzo auf hundertachtzig.«

»Alle bringen dich heute auf hundertachtzig«, bemerkte Tiberius.

»Wie lange kennt Bischof Vitelli deinen Vater schon?« fragte Nero, der sich auf dem Sofa ausgestreckt hatte. Dort zog er mit dem Finger an seinem linken Augwinkel und sah, wie sich Gabriellas interessantes Profil vor der Lampe abzeichnete.

»Das haben wir dir doch schon gesagt«, erwiderte Claudius und schenkte sich ein Glas ein. »Magst du, Tiberius?«

»Seit wann kennt er ihn?« wiederholte Nero.

»Ich glaube, du mußt noch mal komplett bei Null anfangen, Claudius«, bemerkte Gabriella lächelnd. »Nero hat alles vergessen. Nero, hör auf, an deinem Auge zu ziehen, das sieht nicht schön aus.«

»Und Laura«, begann Claudius und wandte sich Nero zu, »weißt du wenigstens, wer Laura ist?«

»Ja!« erklärte Nero und bewegte einen Arm. »Göttliche Silhouette, ein verschlingendes Lächeln ...«

»Gut«, fuhr Claudius fort. »Nero erinnert sich an Laura, das ist schon mal etwas. Laura und Bischof Lorenzo Vitelli sind Freunde aus Kindertagen. Kannst du folgen? Sie sind gemeinsam irgendwie aufgewachsen, wie das Gras, in derselben heruntergekommenen Straße in einer Vorstadt von Rom.«

»Haben Sie wenigstens miteinander geschlafen?« fragte Nero.

»Dreckskerl«, erwiderte Gabriella.

»Herrlich. Man braucht nur mit der lila Robe des Bischofs zu wedeln, und schon regt sich Gabriella auf. Entschuldige, meine Hübsche. Nimm es als Kompliment: Mit fast Fünfzig ist dein Lorenzo noch immer ein schöner Mann. Klar gezeichnetes Gesicht, silbriges Haar. Einfach vollkommen. Was für ein Jammer, daß die Religion ... Nun gut. Das ist seine Sache. Also, Claudius, sie sind gemeinsam aufgewachsen, und weiter?«

»Laura und Lorenzo Vitelli sind wie zwei Finger einer Hand, in allen Ehren, ob dir das paßt oder nicht. Als mein Vater Lorenzo in Rom kennenlernte, war er erst Koadjutor. Er kann noch keine Dreißig gewesen sein und war schon ein schrecklich gebildeter Kerl. Sie haben sich wunderbar verstanden, und Lorenzo hat meinem Vater Laura vorgestellt. So war das. Vor achtzehn Jahren hat mein Vater dann Rom verlassen und Laura mitgenommen. So war das. Wenn er seitdem in der kühlen Jahreszeit nach Rom kommt, versäumt er es nie, ihn zu besuchen. Mein Vater hat einen Großteil von Lorenzos Arbeiten über die Renaissance veröffentlicht. Verstehst du? Und wirst du dich nun auch daran erinnern?«

»Nicht unbedingt«, erwiderte Nero. »Claudius, du trinkst ganz allein. Das ist sehr bedenklich. Laß mich dich ein Stückchen Weges auf deiner Höllenfahrt begleiten.«

»Das ist lieb von dir, aber mach dir keine Umstände. Ich finde meinen Weg schon ganz allein.«